

D. Garbe, Grußwort zur Eröffnung der Ausstellung „*Einige waren Nachbarn. Täterschaft, Mitläufertum und Widerstand während des Holocaust*“, 4.11.2019

Sehr geehrte Herr Generalkonsul Akins,

verehrter Kollege Mueller,

meine Damen und Herren,

ich möchte Sie alle sehr herzlich zur Eröffnung der Ausstellung „Some Were Neighbors – Einige waren Nachbarn. Täterschaft, Mitläufertum und Widerstand während des Holocaust“ begrüßen. Ich freue mich, dass Sie an diesem dunklen Herbsttag den Weg nicht gescheut haben. Ein besonderer Willkommensgruß gilt natürlich unseren beiden Gastrednern:

– dem Repräsentanten des United States Holocaust Memorial Museum für Europa Dr. Klaus Mueller sowie

– Darion K. Akins, der vor zwei Monaten sein neues Amt als Chef des Hamburger Generalkonsulats der Vereinigten Staaten von Amerika angetreten hat.

Ich freue mich, dass unter unseren Gästen auch weitere Angehörige des konsularischen Korps zugegen sind. Ein herzlicher Willkommensgruß an den Vizekonsul der Republik Polen in Hamburg Herrn Borkowski sowie an Herrn Konsul Palm als Repräsentant des Königlich Norwegischen Honorarkonsulats.

Bevor ich noch einige Gedanken zur Frage anfüge, weshalb diese Sonderausstellung, auch wenn sie nicht Hamburg und das KZ Neuengamme zum Thema hat, unseres Erachtens auch genau richtig für diesen Ort ist, möchte ich schon einmal Dank sagen für den Aufbau der Ausstellung und die organisatorische Begleitung. Für die musikalische Begleitung der Veranstaltung danken wir am Saxophon Hans-Christoph Hartmann und am Kontrabass Robert Masou.

Die vom USHMM in Kooperation mit dem Geschichtsort Villa Ten Hompel erarbeitete und uns freundlicherweise für zwei Monate überlassene Ausstellung „Einige waren Nachbarn“ wendet sich Fragen der Täterschaft und Mittäterschaft, des Mitläufertums und der Komplizenschaft zu. Sie zeigt, wie allgegenwärtig 1933 bis 1945 Ausgrenzung und Verfolgung überall in Deutschland waren. Auch am Beispiel des KZ Neuengamme lässt sich zeigen, dass es über die SS hinaus eine Reihe von weiteren Akteuren gab, die die Verbrechen ermöglichten, und dass es viele gab, die von ihnen profitierten, die sie ermöglichten – und sei es nur dadurch, dass sie wegschauten und schwiegen. Natürlich gab es auch anderes Verhalten und sogar einzelne Unterstützungstaten, aber nur sehr wenige. Sie waren die große Ausnahme, die Regel war das Mittun, das Gutheißen, die Gleichgültigkeit. Sicherlich waren dabei die Machtmittel des Regimes ein wichtiger Faktor, aber es war eben keineswegs nur Zwang, der zur Akzeptanz der NS-Verbrechen in der Bevölkerung führte, sondern oft auch die Ideologie des Herrenmenschentums, Rassismus und Antisemitismus, der Hass auf die Regimegegner und –gegnerinnen innen sowie alle diejenigen, die man nicht zur Volksgemeinschaft zählte.

Wie unterschiedlich Menschen auf die Verbrechen reagierten, die im KZ Neuengamme und an anderen Terrorstätten in Hamburg begangen wurden, thematisierte auch die von uns Anfang diesen Jahres im Hamburger Rathaus

gezeigte Ausstellung „Eine Stadt und ihr KZ. Häftlinge des KZ Neuengamme im Hamburger Kriegsalltag 1943 bis 1945“.

Trotz der enormen Sicherungsanlagen, der Zäune und Absperrungen war eben auch das KZ Neuengamme nicht völlig abgeschlossen. Die Menschen aus der Umgebung begegneten den Häftlingskolonnen, lokale Firmen belieferten das Lager und beschäftigten Häftlinge. Viele Menschen reagierten gleichgültig, andere neugierig, mitfühlend oder ängstlich auf das, was sie sahen und erfuhren. Auch wenn die sehr unterschiedlichen Formen der Nachbarschaft später verdrängt und gelegnet wurden, gab es eine Vielzahl von Verbindungen. Die Behauptung, die in den Nachkriegsjahrzehnten die Bundesrepublik geradezu prägte, der zufolge man weder etwas von den Konzentrationslagern gewusst habe noch hätte wissen können, gehört zu den großen Mythen und Legenden.

Die Menschen hier in der unmittelbaren Nachbarschaft des Lagers beobachteten die Häftlinge in den Kolonnen auf dem Weg zur und bei der Arbeit. Monatlang schufteten Häftlinge bei der Schiffbarmachung der Dove Elbe gewissermaßen vor den Haustüren der Anwohner. SS-Hundestaffeln suchten auf Höfen und Feldern nach Entflohenen. In Gaststätten wurden SS-Angehörige bewirtet. Nicht wenige SS-Männer wurden abends am Nordtor von jungen Frauen aus den Vierlanden erwartet. SS-Offiziere wohnten teilweise in Privatquartieren inmitten der Dorfgemeinschaften.

Zwar hatten die Anwohnerinnen und Anwohner in der Regel keinen Zugang zur „Lagerstraße“. Es gab jedoch Ausnahmen. Einige hatten die Erlaubnis, die Straße auf ihrem täglichen Arbeitsweg zu benutzen. Sonntags wurde das Betreten offenbar zeitweise großzügiger gestattet, sodass die Straße am KZ Neuengamme für manche ein Ausflugsziel war, manchmal unter den Klängen der Lagerkapelle.

Vor allem aber gab es enge wirtschaftliche Beziehungen. Viele lokale Firmen belieferten das KZ. Mehrere Betriebe in der Region beschäftigten Häftlinge, darunter eine Holzhandlung, eine Autowerkstatt, eine Bäckerei und ein Eisenwarengeschäft. Kleinbetriebe hatten die Möglichkeit, Häftlinge für bestimmte Arbeiten anzufordern. Vor dem Bau eigener Verbrennungsöfen im Lager holte ein Bergedorfer Bestattungsunternehmen die Leichen ab. In einer kleinen Abteilung unserer Ausstellung informieren wir über diese vielfältigen Verbindungen. Eine Karte nennt allein 40 Standorte wichtiger Außenkommandos in der näheren Umgebung des KZ Neuengamme. Als nach den weitflächigen Zerstörungen durch die Luftangriffe auf Hamburg des Sommers 1943 dann viele Tausende KZ-Häftlinge zur Leichenbergung und Trümmerbeseitigung in der Stadt eingesetzt wurden, war das Lager dann mit insgesamt 15 Außenlagern im Stadtgebiet präsent. Häftlinge wurden in der Rüstungsindustrie, auf den Werften, in den Raffinerien, bei städtischen Versorgungsunternehmen eingesetzt; sie marschierten durch Straßen, wurden auf Hafenfähren oder mit der S-Bahn zur Arbeit transportiert.

Erfreulicherweise wurde in den zurückliegenden Jahrzehnten dann doch immer mehr das Schweigen durchbrochen. Als Beispiel ein kurzes Zitat einer Anwohnerin, die als Jugendliche zur Augenzeugin wurde:

*„Mit dem Fahrrad auf dem Weg zur Schule mussten wir die Gefangenen überholen. Und zwar hier auf diesem Außenrand gingen die Wachmannschaften, so mit dem Maschinengewehr im Anschlag auf die Kolonne. Und die Kolonne marschierte in*

*Sechser-Reihen und nahm die ganze Deichbreite ein, so dass zum Durchfahren nur so ein schmaler Streifen blieb. Und da musste man dann mit dem Fahrrad die Kolonne überholen. Das war nicht besonders angenehm, nicht weil man Angst hatte, aber voll bei Kräften waren nur die ersten fünf Reihen, aber was dann kam, das waren so ausgemergelte und dürtige Gestalten, dass es einem wirklich sehr nahe ging, dass man an denen vorbei musste, ohne dass man irgendwas tun konnte.“ (Frau H., Anwohnerin. Interview, 13.1.1988.)*

Viele ähnlich berührende Zeugnisse und besonders eindrucksvolle Fotos finden Sie auch in dieser Ausstellung, die wir heute eröffnen.

Zum Schluss möchte ich noch auf Veranstaltungen im Begleitprogramm hinweisen:

Am 12. November wird Stefan Wilbricht über „Deportationen aus Hamburg – Aspekte von Nachbarschaft“ referieren, am 2. Dezember können Sie einen Vortrag von Gesa Trojan hören, die in Neuengamme aufwuchs, „Einige sind Nachbarn. Das Konzentrationslager Neuengamme in der Erinnerung der ansässigen Dorfbevölkerung“. Und am 12. Dezember 2019 findet dann in der Friedrich-Ebert-Stiftung ein Gespräch zum Thema „‘Dein Großvater, mein Vater, du und ich‘ Der Umgang von Familien mit der NS-Vergangenheit“ statt. Nähere Informationen entnehmen Sie bitte dem ausliegenden Flyer.

Nun bitte ich Herrn Generalkonsul Akins, sein Wort an uns zu richten.